

Ökumene der Herzen und Öffentliche Theologie. Einheit der Kirchen und Einheit der Welt.

Dr. Heinrich Bedford-Strohm

Landesbischof der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern

Otto-Karrer-Vorlesung vom 27. September 2023 in Luzern

1 Einleitung: Inspiration durch die Karlsruher Vollversammlung

„Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt“. Das war das Motto der 11. Vollversammlung des Weltkirchenrats, auch Ökumenischer Rat der Kirchen genannt, vom 31. August – 8. September 2022 in Karlsruhe. Es ist klar, dass es sich nicht um eine sichtbare empirische Wahrheit handelt. Aber die Menschen aus den Kirchen der Welt, die sich in Karlsruhe versammelt und unter dieses Motto gestellt haben, hat die tiefe Überzeugung ihres christlichen Glaubens verbunden, dass es **noch** keine empirische Wahrheit ist. Sie vertrauten darauf, dass Gottes Wege mit dieser Welt nicht in die Finsternis führen, sondern in einen neuen Himmel und eine neue Erde.

Man muss sich einen Moment lang klarmachen, wie wenig selbstverständlich und wie bemerkenswert diese Haltung einer Versammlung war, an der Tausende Menschen aus aller Welt mit völlig unterschiedlichen nationalen und kulturellen Hintergründen teilnahmen. Die Abgründe die sich in dieser Welt auftun, waren zentrales Thema bei dieser Versammlung. „Wir – die Gemeinschaft des ÖRK – leben und legen Zeugnis ab in einer Welt, die Gottes wunderbare Schöpfung ist, gleichzeitig aber durch ökologische Krisen, Gewalt, Pandemien, Systemische Armut, Rassismus, geschlechtsspezifische Gewalt, Menschenrechtsverletzungen und zahlreiches weiteres Leid zerbrochen ist.“

Mit diesen Worten beginnt die Erklärung zur Einheit, die die Vollversammlung in Karlsruhe verabschiedet hat. Die Verzweiflung der Ukrainer war Thema, deren Häuser von russischen Bomben zerstört werden, der Schmerz der Mütter auf allen Seiten, die die Leichen ihrer in diesem Krieg getöteten Söhne in Empfang nehmen. Das Leid all der Menschen in den vielen anderen Kriegen auf dieser Welt, das so oft von der Weltöffentlichkeit unbeachtet bleibt. Es war der Hunger auf der Welt Thema, der so viele Menschen täglich das Leben kostet. Der Klimawandel war Thema, der die extreme Ungerechtigkeit in der Verteilung der Ressourcen weltweit noch verschärft. All diese Abgründe und viele mehr waren Thema auf der Karlsruher Vollversammlung und trotzdem sind alle, die dieses Ereignis wahrgenommen oder daran teilgenommen haben, Zeuginnen einer Versammlung geworden, bei der die Versammelten aus den völlig unterschiedlichen Heimatkontexten zu wesentlichen Zukunftsthemen der Menschheit gemeinsam Orientierungen gegeben haben, die weit mehr als Formelkompromisse waren. Dass die allermeisten Dokumente, die diese Orientierungen enthalten, im Konsens angenommen worden sind, ist in seiner Bedeutung viel zu wenig öffentlich beachtet worden.

"Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt". Die Teilnehmenden der Vollversammlung haben trotz der jeden Tag vor Augen tretenden empirischen Dementis gewagt, diesen Satz immer wieder zu wiederholen, weil sie zutiefst davon überzeugt waren und sind, dass die Realitäten des Leidens, die wir vor Augen haben, nicht das letzte Wort Gottes sind - so wie der Verzweiflungsschrei Jesu am Kreuz nicht das letzte Wort Gottes war, sondern Christi Auferstehung.

In den Gottesdiensten, aber auch den Diskussionen in den Plenarsitzungen, Ausschüssen und ökumenischen Gesprächen war spürbar, was die Grundlage dieser Überzeugung ist: Die Kraft des Heiligen Geistes führt Menschen mit ganz unterschiedlichem Hintergrund zusammen und verbindet sie miteinander als Brüder und Schwestern in Christus. Bei allem Kampf darum, zusammenzubleiben oder überhaupt zusammenzukommen war die Kraft der Einheit stärker als die Kräfte der Spaltung.

Für manche Beobachter mag die Perspektive des Glaubens, die dem allen zugrunde lag, nicht zugänglich gewesen sein. Auch dann war und ist das Faktum von hoher weltgesellschaftlicher Relevanz, dass die politischen und gesellschaftlichen Spaltungen, mit denen die Welt zu kämpfen hat, bei dieser Großversammlung zwar auch spürbar waren, sich aber dort nicht einfach abgebildet haben.

Damit sind wir mitten in dem Thema, das mir heute gestellt ist: „Ökumene der Herzen und Öffentliche Theologie. Einheit der Kirchen und Einheit der Welt.“

Ich will mich diesem Thema näher widmen, indem ich zunächst anhand des Einheitsdokuments der Vollversammlung den Begriff der „Ökumene des Herzens“ und seine Implikationen für Kirche und Welt erläutere, dann den Begriff der Öffentliche Theologie erläutere, deren globale Dimension näher entfalte und schließlich anhand einiger öffentlich besonders diskutierter Themen mit Inhalt fülle, um am Ende die Bedeutung der Kirchen und der ökumenischen Bewegung für die weltweite Zivilgesellschaft in den Blick zu nehmen.

2 Ökumene der Herzen – der Weg zur Einheit

2.1 Der Weg seit Busan

Um deutlich zu machen, welchen Weg der ÖRK in den letzten Jahren bis zur Vollversammlung von Karlsruhe gegangen ist, will ich zunächst noch einmal an die Einheitserklärung der Zehnten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 2013 im südkoreanischen Busan erinnern. Dort haben Delegierten aus aller Welt eine Erklärung zur Einheit der Kirchen verabschiedet, die auf Weltebene genau den Geist atmete, den wir in Deutschland dann auch bei unserem Reformationsjubiläum 2017 an so vielen Stellen gespürt haben.

Als Vorsitzender der Arbeitsgruppe, die das Dokument in die Versammlung einzubringen hatte, habe ich den konstruktiven Geist, in dem wir als Vertreter der protestantischen und orthodoxen Kirchen, aber auch der römisch-katholischen Kirche zusammengearbeitet haben, live miterleben können. In dem Dokument, das die Vollversammlung am Ende ohne Gegenstimme angenommen hat, heißt es:

„Nur wenn Christen durch Gottes Geist versöhnt und erneuert werden, wird die Kirche ein authentisches Zeugnis für die Möglichkeit eines versöhnten Lebens aller Menschen und der ganzen Schöpfung ablegen können... (11) Wir bekräftigen den Platz der Kirche in Gottes Heilsplan und bereuen die Spaltungen zwischen und innerhalb unserer Kirchen, wir bekennen voll Schmerz, dass unsere Uneinigkeit unser Zeugnis für die frohe Botschaft von Jesus Christus untergräbt und unser Zeugnis dafür, dass die Einheit Gottes Wunsch für alle ist, weniger glaubwürdig erscheinen lässt. Wir bekennen, dass wir versagt haben, Gerechtigkeit zu üben, für Frieden einzutreten und die Schöpfung zu bewahren. ... Wir glauben an Gottes schöpferische und erneuernde Macht und sehnen uns danach, dass die Kirche tatsächlich ein Vorgeschmack, ein glaubwürdiges Zeichen und eine wirksame Dienerin des neuen Lebens ist, das Gott der Welt schenkt. In Gott, der uns zu einem Leben in Fülle ruft, werden unsere Freude, unsere Hoffnung und eine Leidenschaft für Einheit erneuert“ (14).

Wenn wir die Worte der Busan-Erklärung wirklich ernstnehmen, „dass wir versagt haben, Gerechtigkeit zu üben, für Frieden einzutreten und die Schöpfung zu bewahren“, dann kann es gar nicht anders sein als dass wir Konsequenzen für unser Handeln in der Zukunft ziehen, wie auch immer die Umsetzung dieser Grundorientierungen dann im Einzelnen aussieht. Schon im Einheitsdokument von Busan steckt der Aufruf zu einer ökumenischen öffentlichen Theologie im globalen Horizont.

2.2 Der Papst in Genf

Die Predigt, die Papst Franziskus 2018 bei seinem Besuch zum 70. Geburtstag des ÖRK in Genf gehalten hat, macht mir Mut:

„Nach vielen Jahren ökumenischen Einsatzes bitten wir den Geist an diesem siebzigsten Jahrestag des Rates, unsere Schritte zu stärken. Zu leicht bleiben wir angesichts der bestehenden Unterschiede stehen; zu oft bleiben wir, vom Pessimismus niedergedrückt, im Aufbruch stecken. Wir sollten uns nicht mit den Entfernungen herausreden, es ist jetzt schon möglich, im Geist zu wandeln: beten, evangelisieren, gemeinsam dienen, das ist möglich und Gott wohlgefällig! Gemeinsam gehen, gemeinsam beten, gemeinsam arbeiten: Das ist unser Königsweg heute.“

2.3 Die Vision des Einheitsdokuments von Karlsruhe

2.3.1 Buße und Selbstkritik

Wie schon in dem Dokument von Busan steht in Karlsruhe am Anfang der Aufruf zu Buße und Selbstkritik der Kirchen, gerade angesichts des Mottos, in dessen Zentrum die Liebe steht:

„4. In unserer heutigen Zeit fordert uns dieses frühe christliche Zeugnis von der Liebe Gottes heraus, jetzt zu lieben. Oft gelingt es uns nicht, diesem Ruf zu folgen, und ehrliche Selbstkritik und Buße sind immer erforderlich. Die Kirchenspaltungen bestehen fort. Es gibt Kriege und Konflikte zwischen Nationen und Völkern. Viele Länder und Menschen sind weiterhin mit Kolonialismus, Unterdrückung und ihren Vermächtnissen konfrontiert. Die derzeitige Pandemie hat die Ungleichheiten in der Welt noch lebhafter verdeutlicht, und die Schöpfung wird durch eine Klimakatastrophe bedroht.“

Angesichts dieser vielfältigen Ausdrucksformen von Lieblosigkeit blickt das Dokument auf den Glauben als entscheidende Resilienzquelle:

„Es ist vor allem die Liebe, die Inspiration, Fundament und Quelle unserer ökumenischen Bewegung ist. Die Liebe, die wir in Christus durch den Heiligen Geist gesehen haben, bewegt uns, gemeinsam und auf der Grundlage der Wahrheit unseres Glaubens nach Gerechtigkeit, Versöhnung und Einheit zu suchen.“

2.3.2 Ökumene des Herzens als Christuszeugnis

Die Hinführung auf den zentralen Begriff der „Ökumene des Herzens“ wird mit einer Frage eingeleitet:

„17. Können wir unsere Herzen öffnen, damit es der Liebe Christi möglich ist, uns jetzt auf eine Art und Weise zu bewegen, die neues Leben in die Suche nach voller sichtbarer Gemeinschaft haucht? Und ist diese Note, zum erstenmal so auf einer Vollversammlung gehört, eine, die hell und klar in der Welt klingen wird?“

Dass es eine Frage ist, mit der die Idee einer Einheit, die zuallererst von der Liebe inspiriert ist, eingeleitet wird, verdankt sich der Erfahrung, dass wir es ebenso häufig nicht schaffen, der Liebe Vorrang zu geben vor unseren dogmatischen Differenzen. Das Dokument hält trotzdem an diesem Ziel fest und schreibt dem Ernstnehmen der Liebe Jesu Christi die Schlüsselfunktion für das Erreichen dieses Ziels zu:

„19. Wenn wir wahrlich gütig zueinander sind, einander herzlich willkommen heißen und tiefe und selbstverständliche Freundschaft in Aufrichtigkeit und Respekt aufbauen, wenn wir uns einander zuwenden aus Mitgefühl, Interesse und Sehnsucht nacheinander über unsere Differenzen und Spaltungen hinweg, dann werden wir die Gnade finden, nach dem gemeinsamen Glauben und der gemeinsamen Wahrheit zu suchen, um unsere Spaltung zu überwinden.“

Genau hier setzt der programmatische Begriff an, der die ökumenische Vision in der kommenden Zeit bis zur nächsten Vollversammlung prägen soll. Wenn richtig ist, was, insbesondere im Johannesevangelium und in den Johannesbriefen immer wieder betont wird, dass nämlich Gott die Liebe ist und deswegen der Glaube an Gott und das Bekenntnis zu Christus untrennbar mit der Liebe verknüpft ist, dann kann der Glaube gar nicht anders als uns hin zur Einheit zu führen:

„20. Die Suche nach Einheit, die von Liebe inspiriert und in einer tiefen und gegenseitigen Beziehung verwurzelt ist, kann als eine „Ökumene des Herzens“ bezeichnet werden. Es ist die christusgleiche Liebe, die uns dazu bewegt, wichtig zu nehmen, was der andere aufrichtig glaubt, will und tut, und was uns in die Lage versetzen wird, ehrlich und ernsthaft nebeneinander herzuzugehen, zu versuchen, die Welt mit den Augen anderer zu sehen, Mitgefühl füreinander zu haben und Vertrauen aufzubauen, das so ein wichtiger Teil unserer ökumenischen Reise ist.“

Das Einheitsdokument von Karlsruhe bezieht diese Erfahrung der Gemeinschaft in Christus ausdrücklich auf die Erfahrungen in der Welt. Es geht auch um ein öffentliches Zeugnis der Christinnen und Christen in einer Welt, die verwundet ist von so vielem, was der Liebe Christi ins Gesicht schlägt.

23. Lassen wir uns nicht verleiten durch eine Politik, die durch wachsenden Individualismus, gefährlichen Nationalismus oder zunehmenden Militarismus bestimmt wird, oder die systemische Ungleichheiten, die die Welt spalten, als unvermeidbar akzeptiert. Lasst uns nicht ohne Widerstand die Dominanz und die Gefahren des Konsumdenkens und jener Technologien erdulden, die uns einander entfremden oder unsere von Gott

gegebene Menschlichkeit zerstören. Aus Liebe füreinander verpflichten wir uns dazu, eine Welt zum Wohle aller zu erbauen, für die ganze Menschheit.

Ausdrücklich wendet sich das Dokument auch an Menschen, die nicht aus dem christlichen Glauben leben:

„26. ...Wir laden auch Gläubige und Menschen guten Willens ein, darauf zu vertrauen, dass eine andere Welt möglich ist: eine gegenüber der lebenden Erde respektvolle Welt, eine Welt, in der jeder sein tägliches Brot und ein Leben in Fülle hat, eine dekolonisierte Welt, eine liebevollere, harmonischere, gerechtere und friedlichere Welt möglich ist. In einer Welt niedergedrückt durch so viel Schmerz, Qual und Angst, glauben wir, dass die Liebe, die wir in Christus gesehen haben, die befreienden Möglichkeiten der Freude, der Gerechtigkeit für alle und des Friedens mit der Erde bringt.

Es ist hoffentlich deutlich geworden, dass die „Ökumene des Herzens“ weit mehr ist als ein Modell für die Einheit der Kirche. Sie ist ein an der Lebenswelt ansetzendes Programmwort für einen Ökumene-Ansatz, der die institutionellen Schritte zur Einheit der Kirchen konsequent von der in den Gläubigen sichtbar und spürbar werdenden Liebe Christi und der daraus erwachsenden Gemeinschaft her denkt.

Aber kann ein solcher Ansatz tragfähig sein, der die Liebe an die Stelle der Wahrheit zu setzen scheint?

Der Berliner evangelische Theologe Christoph Marksches hat kürzlich die Bedeutung der Wahrheitsfrage für die ökumenische Theorie und Praxis unterstrichen. Mit Blick auf die ökumenische Vision von Papst Benedikt XVI. hat er für die Wahrnehmung und Anerkennung der Vielfalt ohne Marginalisierung der Wahrheitsfrage plädiert. Man könne sich - so schrieb er in der Herder-Korrespondenz – von Benedikt anregen lassen, „darüber nachzudenken, wie eine Ökumene gedacht und gelebt werden kann, die sich zuallererst am Kriterium der Wahrhaftigkeit orientiert und theologische Differenzen nicht für belanglose Theorien aus grauer, vormoderner Zeit marginalisiert“.¹

Es ist sicher nicht richtig, theologische Differenzen und damit die Suche nach Wahrheit zu marginalisieren. Aber wer das Christus-Zeugnis und die damit verbundene Liebe theologisch ernstnimmt, wird die Wahrheit immer von der Liebe Jesu Christi her denken müssen. Wenn man die Begriffe Liebe und Wahrheit nebeneinanderstellt, die sowohl Benedikt als auch seinem Nachfolger Franziskus besonders wichtig waren bzw. sind, dann wird man bei Benedikt die Betonung eher bei der Wahrheit und bei Franziskus eher bei der Liebe sehen. Das ist etwa hochrelevant für ökumenische Fragen wie die Frage des gemeinsamen Abendmahls. Will man erst alle theologischen Lehrfragen abschließend klären, bevor ein gemeinsames Abendmahl möglich ist? Oder schließt man aus dem zentralen Stellenwert der Liebe, die Notwendigkeit eines Voranschreitens. Als Papst Franziskus in der der evangelischen Gemeinde in Rom nach Fortschritten beim

¹ Christoph Marksches, Eine platonische Beziehung, in: Herder-Korrespondenz 2/2023, 19-21 (21).

gemeinsamen Abendmahl gefragt wurde, sagte er: „Sprecht mit dem Herrn und geht voran.“ Diesen Satz hätte Papst Benedikt so vermutlich nicht gesagt.

Ich möchte dafür plädieren, die Wahrheit konsequent von der Liebe Jesu Christi her zu denken. Wenn wir die biblischen Geschichten über Jesus und seine Worte und Taten betrachten, sehen wir, dass Jesus nie die Richtigkeit theologischer Lehren oder die Einhaltung vorgegebener Regeln über die Beziehung stellte. "Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat" (Markus 2,27). Es gilt, dankbar zu sein für den Reichtum der konfessionellen Traditionen. Aber dabei muss immer klar bleiben, dass diese konfessionellen Traditionen niemals Selbstzweck sind, sondern allein als Tür zu Christus selbst dienen. Beziehung zu Christus im Gebet, in der Reflexion und im Handeln, heißt immer zugleich Beziehung zu unseren Mitmenschen und in besonderer Weise zu unseren Schwestern und Brüdern in Christus in der ganzen Welt. Deshalb ist es unerträglich, wenn diejenigen, die sich als Schwestern und Brüder in Christus bezeichnen, sich gegenseitig herabsetzen, Hass gegeneinander verbreiten oder sich gar im Krieg oder durch andere Formen der Gewalt töten.

Die Kirchen können die Mission Gottes nur leben, wenn sie nicht nur von der Liebe Jesu Christi reden, sondern sie auch in ihrem eigenen kirchlichen Leben und in den Beziehungen der Kirchen untereinander selbst ausstrahlen.

Als Paulus in 1 Kor 1 die Spaltungen in der korinthischen Gemeinde beklagt, stellt er eine Frage: "Ist Christus etwa zerteilt?" Der Weltkirchenrat muss hier eine klare Antwort geben. Nein! Christus ist nicht zerteilt! Die Kirchen können sich nie damit zufriedengeben, dass sie am Tisch des Herrn keine Einheit haben. Sie sind dazu berufen der Welt ein Zeugnis der Einheit zu geben und damit der Welt zu helfen, sich selbst auf mehr Einheit zuzubewegen!

Welche Rolle kann Öffentliche Theologie dabei spielen?

3 Öffentliche Theologie

Öffentliche Theologie ist ein theologisches Programm, das sich in den letzten Jahrzehnten international entwickelt hat und das versucht, die theologischen Traditionen des Christentums für zentrale Fragen fruchtbar zu machen, die in der weltweiten Zivilgesellschaft diskutiert werden und in deren Tiefenstrukturen Orientierungsfragen eine zentrale Rolle spielen. 2007 haben wir als VertreterInnen von Universitäten aus aller Welt in Princeton das „Global Network of Public Theology“ gegründet, dem auch die von mir gegründete „Dietrich-Bonhoeffer-Forschungsstelle für Öffentliche Theologie an der Universität Bamberg“ angehört.

Aus meiner Theologischen Arbeit an der Öffentlichen Theologie sind sechs Kriterien hervorgegangen. Die ersten fünf Kriterien sind:

Öffentliche Theologie muss in der Tradition verankert sein (1), Öffentliche Theologie muss zweisprachig sein (2), Öffentliche Theologie muss interdisziplinär sein (3), Öffentliche Theologie muss prophetisch sein (4), Öffentliche Theologie muss Politik möglich machen (5).

Das sechste und letzte Kriterium lautet: Öffentliche Theologie muss universell ausgerichtet sein. Dieses Kriterium möchte ich heute vertiefen und auf die Urteilsbildung in der ökumenischen Bewegung und insbesondere im Weltkirchenrat beziehen.

Normalerweise gerät die Sozialethik in den Blick, wenn über öffentliche Theologie diskutiert wird. Ich möchte im Folgenden deutlich machen, warum das eine Verengung ist. Denn die sozialetischen Inhalte lassen sich nicht von ihrer theologischen Verwurzelung in dem, was wir in der Theologie normalerweise „Dogmatik“ nennen, trennen. Ich möchte das zeigen, indem ich über die Schöpfungslehre und ihre Konsequenzen für die Eine Welt spreche, über die Christologie - und insbesondere über Sünde und ihre Überwindung - und die Konsequenzen für das globale christliche Zeugnis, und schließlich über den Frieden Christi und seine Konsequenzen für das Friedenszeugnis der Kirchen in der Welt spreche. Daran wird deutlich werden, warum über diese Fragen nur gehaltvoll in einem universalen Horizont gesprochen werden kann.

3.1 Der Geschenkcharakter allen Seins (Schöpfungslehre)

In jedem Gottesdienst sprechen wir gemeinsam das Apostolische Glaubensbekenntnis. Wir bekennen Gott als den Schöpfer des Himmels und der Erde. Wir verstehen manchmal nicht, wie sehr dieses Bekenntnis auch für das öffentliche Leben von Bedeutung ist. In einer Kultur, in der unser Besitz in der Regel als Ausdruck unserer eigenen Leistung gesehen wird, liegt in diesem Bekenntnis ein enormes Potenzial zur Neuorientierung. Denn das Wissen, dass wir von Gott geschaffen sind und Gott unser Leben jeden Tag erhält, verändert unser Weltbild. Es lehrt Dankbarkeit. Und Dankbarkeit für die Segnungen, die wir von Gott erhalten, lehrt Demut. Wer versteht, dass alles, was wir sind und was wir haben, ein Geschenk ist, wird frei zu geben.

Das Wort "self made man" ist aus dieser Perspektive schlicht Unsinn. Wir sind keine selbstgemachten Menschen, sondern von Gott geschaffene Menschen. Die Überwindung dieses populären Unsinns führt zur Solidarität. Das Bekenntnis zu Gott als unserem Schöpfer lässt uns verstehen, wie sehr wir das, was wir sind und was wir haben, den anderen verdanken, weil wir es aus unserem Glauben heraus als Geschenk Gottes verstehen können. Es gibt keine größere spirituelle Grundlage für den Kampf um universelle Solidarität als diese Einsicht. Sie befähigt uns zum Teilen.

Das Bekenntnis zu Gott als dem Schöpfer verändert auch unser Verhältnis zur außermenschlichen Natur. Sie ist gemeinsam mit uns Schöpfung Gottes. Sie ist nicht unser Besitz, den wir ausbeuten können, sondern ein Geschenk Gottes, das uns anvertraut wurde, damit wir für sie sorgen und ihre Früchte mit unseren Mitmenschen teilen.

Umso dringlicher stelle sich die Frage der Klimagerechtigkeit als Thema für eine ökumenische öffentliche Theologie. Der Weltklimarat hat in seinem im März 2023 veröffentlichten Abschlussbericht eindringlich vor den Folgen des Klimawandels gewarnt. Die Ozeane drohen demnach bis zur Jahrhundertwende einen Anstieg von bis zu einem Meter zu verzeichnen. Die Erde erwärmt sich schneller und stärker als bisher angenommen. Der dafür verantwortliche CO₂-Ausstoß ist in den vergangenen Jahrzehnten laut dem Bericht extrem gestiegen. Die Folgen sind für Milliarden von Menschen dramatisch - vor allem im Globalen Süden, der am wenigsten CO₂ ausstößt.

In den USA gab es im Jahr 2021 einen Pro-Kopf-Ausstoß von 14,8 t. In China waren es ebenso wie in Deutschland 8 t. Tansania hat einen Pro-Kopf-CO₂-Ausstoß von 0,2.

Diese Zahlen zeigen, dass diejenigen, die am meisten unter dem Klimawandel leiden, weil sie besonders anfällig für Wetterextreme sind, am wenigsten zur Verursachung dieses Klimawandels beitragen. Darin wird die extreme Ungerechtigkeit deutlich, die unsere derzeitige ökologische und ökonomische Situation weltweit kennzeichnet.

Theologisches Nachdenken über die Schöpfung muss daher zum Eintreten für ein globales Wirtschaftssystem führen, das die Interessen der Menschen in anderen Ländern der Welt und die der kommenden Generationen ebenso respektiert wie unsere eigenen. Anlässlich des letzten COP27-Weltklimakonferenz in Scharm-El-Scheich hat der Exekutivausschusses des Weltkirchenrats, anknüpfend an die in Karlsruhe verabschiedete Erklärung „Der lebendige Planet: Streben nach einer gerechten und zukunftsfähigen weltweiten Gemeinschaft“ ein Statement formuliert, in dem wir uns dem UN-Generalsekretär angeschlossen haben, der auf die dramatische Entwicklung mit den bekannten emotionalen Worten hingewiesen hat: „Wir befinden uns auf dem Weg in die Klimahölle, und wir haben den Fuß auf dem Gaspedal. Unser Planet nähert sich immer schneller Kipppunkten, die das Klimachaos unumkehrbar machen.“

Die Erklärung beginnt geistlich: „Wir finden uns zusammen im gemeinsamen Gebet für die derzeitigen und zukünftigen Opfer dieser menschengemachten Katastrophe sowie für unsere Brüder und Schwestern auf der COP27, die weiterhin Zeugnis für eine gemeinsame internationale Solidarität und dringende Maßnahmen ablegen, damit wir etwas gegen diese uns alle betreffende existenzielle Bedrohung und für Klimagerechtigkeit unternehmen.“

Zur Unterstützung der auf COP27 in die Wege geleiteten Initiativen stellt der Exekutivausschuss dann an die Regierungen folgende Forderungen:

- Ambitioniertere Verpflichtungen und effektivere Maßnahmen – besonders seitens der Länder, die sowohl die größte historische Verantwortung für den Klimawandel haben als auch über die größten finanziellen und technologischen Kapazitäten verfügen, um die Emissionen von Treibhausgasen schnell zu verringern;
- Ausreichende, zeitnahe und zusätzliche Finanzierung von Klimaschutzmaßnahmen für besonders gefährdete und sich entwickelnde Länder, um die Folgen des Klimawandels abzumildern und sich daran anzupassen...;
- Ein Fond zur Finanzierung von Ausgleichszahlungen für Schäden und Verluste von Gemeinschaften und Ländern, in denen Klimaauswirkungen unmittelbar spürbar sind, und zur Unterstützung von Initiativen zur Erhöhung ihrer Krisenfestigkeit; und
- Internationale Zusammenarbeit, um den weiteren Einsatz fossiler Energieträger sofort zu stoppen und einen gerechten Übergang unter Verzicht auf Kohle, Öl und Gas zu gestalten.

Beten und Einsatz für Klimagerechtigkeit – das zeigt sich in dieser Erklärung – gehen Hand in Hand.

3.2 Sünde und Vergebung (Christologie)

Wer heute von Umkehr, Sünde und Vergebung spricht, stößt bei den meisten Menschen zunächst auf wenig Verständnis. Diese Worte sind nicht populär. Heutzutage neigen wir hier in unserer Gesellschaft dazu, den Begriff der Sünde zu verharmlosen, indem wir von Parksünden oder Diätsünden sprechen,

Der ursprüngliche religiöse Gehalt des Begriffs "Sünde" ist weitgehend verloren gegangen. Ich bin jedoch davon überzeugt, dass die Menschen in ihrer Seele eine klare Intuition dafür haben, was dieser Begriff religiös bedeutet. Das "homo incurvatus in seipsum", das "In-sich-verkrümmt-sein", das Martin Luther als Kern der Sünde verstand, ist ein Phänomen, das uns allen sehr vertraut ist. Hinter den öffentlichen Klagen über Egoismus, Habgier und den Verlust des sozialen Zusammenhalts verbirgt sich genau dieses Bewusstsein oder zumindest ein Gespür dafür.

Im universalen Horizont der Einen Welt zu bedacht, zeigt sich die hohe Aktualität der alten reformatorischen Konzepte: Wir können Luthers Begriff der Sünde als "incurvatio" weiterentwickeln, indem wir von einer "communio incurvata in seipsam" sprechen, einer in sich selbst verkrümmten Gemeinschaft. Wer sein eigenes Land oder seine eigene Ethnie überhöht und damit gegen die anderen in Stellung bringt, produziert Hass, irgendwann Gewalt und am Ende vielleicht sogar wieder unzählige Tote.

Der Kolonialismus war einer der schrecklichsten Ausdrucksformen der Sünde, der *communio incurvata in seipsam*. Der Eurozentrismus der Kolonialisten hat die europäischen Siedler davon abgehalten, die Menschen, deren Land sie erobert haben, wirklich als Mitmenschen zu sehen, und hat zur gewaltsamen Besetzung, Erniedrigung und Tötung so vieler Menschen geführt.

Nationalismus hat weltweit wieder Konjunktur. Umso wichtiger ist es, ihn klar als eine Erscheinungsform der Sünde zu benennen. Nationalismus vergiftet das Klima zwischen den Menschen. Er steht im Widerspruch zu allem, wofür die christliche Tradition steht. Das gilt es insbesondere da deutlich zu machen, wo das Stichwort „Christliches Abendland zum Signum der Ausgrenzung wird.

Die gemeinsam mit dem Vatikan im September 2018 in Rom veranstaltete Weltkonferenz über „Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Populistischen

Nationalismus im Kontext globaler Migration“ hat in ihrer Schlussbotschaft in aller Klarheit festgestellt:

„7. (a) Populistischer Nationalismus ist eine politische Strategie, die sich auf das Schüren von Ängsten von Einzelnen oder von Gruppen stützt, um eine autoritäre Politik durchzusetzen, um die Interessen der vorherrschenden sozialen oder ethnischen Gruppe in einer bestimmten Region zu schützen. Im Namen dieses „Schutzes“ rechtfertigen Populisten die Verweigerung von Asyl, der Aufnahme oder Integration von Einzelnen oder Gruppen aus anderen Ländern oder eines anderen kulturellen oder religiösen Hintergrunds.

(b) Aber Notleidenden die Aufnahme und Hilfe zu verweigern, ist das Gegenteil dessen, was Jesus Christus uns gelehrt und aufgetragen hat. Unter dem Vorwand, christliche Werte oder Gemeinschaften schützen zu

wollen, Menschen auszugrenzen, die Schutz vor Gewalt und Leid suchen, ist inakzeptabel, untergräbt das christliche Zeugnis in der Welt und erhebt Landesgrenzen in den Rang von Götzen.“

Die Aktualität eines Verständnisses von Sünde als „Verkrümmung in sich selbst“ wird auch deutlich, wenn wir die destruktive Seite der **digitalen Kommunikationsrevolution** in den Blick nehmen. Die durch bestimmte Mechanismen in den sozialen Netzwerken verursachte Hass-Dynamik, vergiftet unsere private und politische Kommunikation immer mehr und sabotiert den demokratischen Diskurs. Es ist immer noch viel zu wenig im Bewusstsein, dass das mit der Digitalisierung verbundene systemische Gründe hat. Sie liegen in der kommerziellen Logik der Algorithmen: Je länger sich die User auf einer Internetseite aufhalten, desto mehr Geld kann mit Werbung verdient werden. Die Algorithmen spülen deswegen die Inhalte verstärkt auf die Bildschirme, die am meisten Werbeeinnahmen versprechen. Studien haben inzwischen gezeigt, dass dieser Mechanismus extreme Inhalte, Hassbotschaften oder schlicht Unsinn in besonderer Weise ins Zentrum rückt. Nicht die Logik von Argumenten, an dem sich – jedenfalls prinzipiell – der demokratische Diskurs orientiert, steuert die Kommunikation, sondern kommerziell gesteuerte Algorithmen, denen solche Maßstäbe völlig egal sind, und zwar aus systemischen Gründen. Der digitale Tribalismus ist die direkte Konsequenz des Geschäftsmodells der Netz-Ökonomie.

Für die ökumenische Bewegung ist diese Dynamik in den letzten Jahren immer mehr in den Blick gerückt. In seiner Erklärung über neue und aufkommende Technologien und ethische Herausforderungen drängt der Exekutivausschuss des Weltkircherats

„die ÖRK-Mitgliedskirchen und ökumenischen Partner, aktiv dem Missbrauch von sozialen Netzwerken und anderen digitalen Kommunikationsplattformen zur Verbreitung von Fehlinformationen, Förderung von Hass und Begünstigung von Misstrauen und sozialer Spaltung entgegenzutreten und einen sachkundigen basisorientierten und vom Glauben inspirierten Widerstand gegen die Kräfte zu fördern, die menschliche Würde und die Entfaltung in digitalen Räumen zu behindern suchen.“

Er „ermutigt alle Mitgliedskirchen, die negativen Folgen von sozialen Medien und gewalttätigen Computer- und Onlinespielen für die Entwicklung und das psychische Wohlergehen von Kindern und Jugendlichen in ihre Bildungs- und anderen Programme für Kinder und Jugendliche aufzunehmen.“

Ich hoffe, es ist deutlich geworden: Wer sich heute mit dem Thema „Sünde“ beschäftigt, kommt an Positionierungen zu weltweit öffentlich diskutierten Themen wie Nationalismus und Populismus, aber auch den neuen Kommunikationstechnologien nicht vorbei. Eine öffentliche Theologie der ökumenischen Bewegung steht vor der Aufgabe, das Potential ihrer Glaubensstraditionen für die Orientierungen zu nutzen, die die weltweite Zivilgesellschaft so dringend braucht.

3.3 Der Friede Christi und der Friede der Welt (Dogmatik und Ethik)

„Christus ist unser Friede!“ Dieses Wort aus Eph 2,14 ist zunächst ein Wort, das man in der Theologie normalerweise der Dogmatik zuordnen würde. Es geht dabei um das Versöhnungshandeln Christi durch den Tod am Kreuz. Christus ist gekommen, um einen neuen Menschen zu schaffen und Frieden zu machen (Eph 2,15). Auch in 2. Kor 5 finden wir diesen Gedanken. Aus Christi Versöhnungshandeln folgert Paulus: „So sind wir nun Botschafter an Christi statt, denn Gott ermahnt durch uns. So bitten wir nun an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott.“ (2. Kor 5,20).

Was heißt es in diesen Zeiten Botschafter der Versöhnung zu sein? Man kann diese zunächst der Dogmatik zuzuordnende Frage nicht beantworten, ohne auch die Ethik miteinzubeziehen, ohne auch nach Orientierung in den Erfahrungen der von Krieg und Gewalt geprägten Welt im Lichte dieser Aussagen zu reflektieren.

Die ökumenische Friedensethik hat eine lange Tradition. Im 21. Jahrhundert ist an die Stelle der „Lehre von gerechten Krieg“ eine „Lehre vom gerechten Frieden“ getreten. Im Weltkirchenrat hatten – nicht zuletzt auf der Basis des leidenschaftlichen Rufs der Gründungsversammlung des Weltkirchenrats in Amsterdam 1948 „Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein“ – „traditionell pazifistische Positionen ein großes Gewicht. In den letzten Jahrzehnten sind indessen Situationen zunehmend in den Blick getreten, in denen zum Schutz von bedrohten Menschen auch militärische Mittel als legitim oder gar moralisch gefordert erschienen.

Ich habe die Diskussionen bei verschiedenen Konferenzen selbst erlebt. Bei einer Konferenz des Weltkirchenrats in Kigali/Ruanda 2004, 10 Jahre nach dem Völkermord in Ruanda, dem in 100 Tagen fast eine Million Menschen zum Opfer fielen, war ich am Ende zuständig für die Formulierung des Teils im Schlussdokument, der sich mit notfalls militärischen Interventionen unter der Ägide der UNO zum Schutz von Menschen vor Völkermord befasste. Ich stieß auf große Skepsis gegenüber jedweder Form militärischen Zwangs. Die Pfarrerin aus Uruguay in meiner Gruppe wandte sich angesichts ihrer Erfahrungen mit der Militärdiktatur in ihrem Land gegen jeden Militarismus, die Quäkerin aus den USA gestand das Dilemma zu, konnte sich aber nicht durchringen, etwas zu unterzeichnen, was auch militärischen Zwang notfalls miteinschloss. Der Vertreter aus Ruanda selbst wollte der UNO keine tragende Rolle zubilligen, weil er erlebt hatte, wie UNO-Blauhelmsoldaten die Völkermörder 1994 aus dem Land herauseskortiert hatten.

Umso weniger selbstverständlich war dann, dass zwei Jahre später, in der Erklärung zur „Schutzpflicht für gefährdete Bevölkerungsgruppen“ der ÖRK-Vollversammlung in Porto Alegre 2006 die Möglichkeit humanitärer Interventionen ausdrücklich für ethisch legitim erklärt wird.

Wenn die Pflicht zum Schutz der Bevölkerung „gravierend verletzt wird, sei es durch Untätigkeit, fehlende Kapazitäten oder direkte Übergriffe auf die Bevölkerung, hat die internationale Gemeinschaft die Pflicht, Völkern und Staaten zu Hilfe zu kommen und in Extremfällen im Interesse und zur Sicherheit der Bevölkerung jenseits der Souveränität in die inneren Angelegenheiten des Staates einzugreifen...“²

² <https://www.oikoumene.org/de/resources/documents/2-vulnerable-populations-at-risk-statement-on-the-responsibility-to-protect>

In ihrer ethischen Würdigung der Notwendigkeit, bedrängten Menschen auch militärisch zu Hilfe zu kommen, waren diese Aussagen bemerkenswert. Als generelle Legitimierung militärischer Herangehensweisen können diese Worte sicher nicht dienen.

Wohl aber haben die strengen Kriterien der Lehre vom gerechten Krieg, die ja nie zur Legitimierung von Kriegen, sondern immer zur strikten Begrenzung ihrer Legitimität entwickelt worden sind, neue Relevanz für die Frage gewonnen, wie mit aggressiven militärischen Aktionen wie der russischen Invasion in der Ukraine umzugehen ist.

Die ohne Gegenstimme verabschiedete Erklärung der ÖRK-Vollversammlung in der ersten Septemberwoche 2022 in Karlsruhe, die bemerkenswerter Weise auch die russisch-orthodoxen Delegierten mitgetragen haben verurteilt die russische Invasion als „illegal und nicht zu rechtfertigen und beklagt das erschreckende Maß an Tod, Zerstörung und Vertreibung, an zerstörten Beziehungen und die tiefer denn je verwurzelte Feindschaft zwischen Menschen in der Region, die eskalierenden Konflikte weltweit, das gestiegene Risiko einer Hungersnot in Weltregionen, die schon jetzt von Ernährungsunsicherheit betroffen sind, die wirtschaftliche Not und gestiegene gesellschaftliche und politische Instabilität in vielen Ländern.

„Als Christinnen und Christen aus verschiedenen Teilen der Welt“ – so die Vollversammlung - erneuern wir den Ruf nach einem sofortigen Waffenstillstand, um das Sterben und die Zerstörung zu stoppen, und nach Dialog und Verhandlungen, um einen nachhaltigen Frieden zu erreichen.“

Bemerkenswert in der Erklärung ist die klare Kritik am Missbrauch von Religion zur Rechtfertigung des Krieges:

„Wir bekräftigen außerdem nachdrücklich die Erklärung des Zentralausschusses, dass Krieg nicht mit Gottes Natur und seinem Willen für die Menschheit vereinbar ist und gegen unsere grundlegenden christlichen und ökumenischen Prinzipien verstößt, und lehnen jeden Missbrauch religiöser Sprache und religiöser Autorität zur Rechtfertigung bewaffneter Angriffe und von Hass ab.“

Diese Klarheit der Vollversammlung war wichtig – nicht zuletzt angesichts der Sorge Mancher, dass Karlsruhe zum Ort der Verbreitung von Putin-Propaganda werden könnte. Nichts davon ist geschehen.

Nach vielen Hintergrundgesprächen zwischen den Kirchen haben wir im Weltkirchenrat eine Initiative ergriffen, die versucht, wenigstens von den Kirchen her die einseitige Verengung auf die Militärlogik zu durchbrechen. Ich bin mit dem Generalsekretär Jerry Pillay und einer kleinen Delegation des Weltkirchenrats in die Ukraine gefahren, um mit den Kirchen dort ins Gespräch zu kommen, die in einer schwierigen und von internen Spannungen geprägten Situation sind. Der Generalsekretär ist dann auch nach Russland gefahren, um dort mit der Kirchenführung ins Gespräch zu kommen. Ziel war ein runder Tisch, an dem sowohl die ukrainischen Kirchen als auch die russisch-orthodoxe Kirche teilnehmen.

Ob unsere Initiative sich umsetzen lässt und ob sie dazu beitragen kann, dass von den Kirchen aus neue Türen für eine Überwindung der Gewalt aufgestoßen werden können, wissen wir nicht. Aber wir müssen es versuchen und den Erfolg in Gottes Hand legen.

Das Bekenntnis zu Gott als dem Schöpfer der Menschen und der außermenschlichen Natur, die Entwicklung eines selbstkritischen Bewusstseins durch ein zeitgemäßes Verständnis von Sünde und die Bewährung der

Friedensbotschaft des Evangeliums durch das Friedenszeugnis der Kirchen in aktuellen Konflikten sind Dimensionen einer ökumenischen öffentlichen Theologie, die weiterer Vertiefung bedarf.

Wie kann eine solche ökumenische öffentliche Theologie zum gesellschaftlichen Diskurs beitragen?

4. Globale Kirche in einer globalen Welt

Es gibt wohl keine Institution, in der die Verwurzelung in lokalen Gemeinschaften bei gleichzeitigem Horizont so zur DNA gehört wie das bei der Kirche der Fall ist.

Es ist die konkrete Erfahrung von Leben in Fülle in Beziehungen vor Ort, verbunden mit einem Sinn für universelle Geschwisterlichkeit, die mich glauben lässt, dass die Kirche eine entscheidende Rolle bei der Heilung der Welt spielt. Diese Verwurzelung in lokalen Gemeinden in der ganzen Welt und die gleichzeitige Universalität im wahrsten Sinne des Wortes machen die Kirche zu einem idealen Akteur einer globalen Zivilgesellschaft.

Es ist daher eine der wichtigsten öffentlichen Aufgaben der Kirche heute, die Augen für das Leid der Menschen in der Ferne zu öffnen. Wenn der Hunger und die Zahl der Menschen, die infolge des wirtschaftlichen Zusammenbruchs nach der Corona-Pandemie, als Konsequenz der Verteuerung der Nahrungsmittel durch den Ukrainekrieg und infolge des Klimawandels sterben, zunehmen, ist es die Aufgabe der Kirchen, die Aufmerksamkeit auf diese Situation zu lenken und für globale Solidarität einzutreten. Wenn die biblisch-theologische Annahme stimmt, dass jeder Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, dann ist dies kein Randthema. Es berührt den Kern der christlichen Tradition und des daraus erwachsenden Auftrags.

Mit der biblischen Botschaft haben wir die kraftvollste Geschichte der Hoffnung, die die Welt je gesehen hat. Es ist die Geschichte eines Volkes, das aus der Sklaverei in das gelobte Land geführt wurde. Es ist die Geschichte eines Volkes, das in der Gefangenschaft des babylonischen Exils zu verzweifeln droht und dann die wunderbare Erfahrung der Errettung macht. Es ist die Geschichte des Gottes, der die Menschen so sehr liebt, dass er Mensch wird, dass er am Kreuz die tiefste Dunkelheit mit den Menschen teilt und in der Auferstehung den Tod überwindet. Der Tod hat nicht das letzte Wort. Die Gewalt hat nicht das letzte Wort. Das Leben siegt.

Wir brauchen eine Reformation der Hoffnung und der Zuversicht hier bei uns und in der ganzen Welt. Wir brauchen Menschen, die sich für die Schwachen einsetzen, Menschen, die Gewalt überwinden und die außermenschliche Natur respektieren. Menschen, die radikal lieben, weil sie Kraft aus dem Gott schöpfen, der selbst radikale Liebe ist.

Wir brauchen Menschen, die ernst nehmen, was Dietrich Bonhoeffer einmal gesagt hat: "Wenn die Illusionen eine so große Macht im Menschen haben, dass sie das Leben in Gang halten können, wie groß ist dann die Macht, die eine berechtigte Hoffnung hat? Darum ist es keine Schande, zu hoffen, grenzenlos zu hoffen!"

Davon können wir nie genug bekommen!